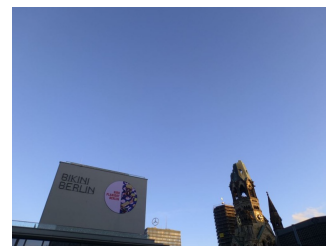


## *Depeschen aus der Kapitale - Folge 3*



Seit einigen Jahren gehe ich auf dem Weg zum Bahnhof Zoo achtlos am Romanischen Café vorbei und nehme es nicht zur Kenntnis. Wie das so ist mit Sehenswürdigkeiten und neuen Gebäuden in der eigenen Stadt.

Erst wenn mich eine Touristin anspricht – es sind meistens die Frauen, der Mann bleibt mit den Kindern im Hintergrund, schaut auf sein Handy und gibt falsche Hinweise, die meine Hilfe konterkariert – fällt mir ein, dass ich erst kürzlich von dieser oder jener Neueröffnung in der Zeitung gelesen habe. In meiner Gegend, dem alten Westen Berlins, passiert zurzeit viel. Sogar einen eigenen Namen haben wir bekommen: *City West*. Dieses Wort benutzt der lokale Nachrichtensprecher ebenfalls, auch wenn es sich vermutlich um einen falschen Anglizismus handelt.



*City West*, dazu gehört der Waldorf Astoria Komplex, das Bikini-Haus, der frisch renovierte Zoopalast, ein unter Denkmalschutz stehendes Hochhaus und eine Baustelle. Die Plakatwand dazu erklärt, es handele sich um ein zukünftiges *Upper West*, was auch immer sich dahinter verbirgt, im schlimmsten Fall eine neue Shopping Mall, wir haben erst 60 in der Stadt.



Das Hochhaus, in dem sich das Waldorf Astoria-Hotel befindet, wird Zoofenster genannt, weil der Zoo eben direkt nebenan liegt. Wir sind also im Kommen, wir Charlottenburger, nachdem wir jahrzehntelang wegen *Aufbau Ost* sträflich vernachlässigt worden waren. Jetzt gibt es Ausstellungen und Filme über uns, sogar einen Song vom leider verstorbenen David Bowie. Dem Held meiner Jugend, auf den ich in den Achtzigerjahren immer vergeblich im *Dschungel* gewartet habe. Alle außer mir trafen ihn und Christiane F. angeblich dort. Dass ich Jahrzehnte später tatsächlich in der von David Bowie besungenen Nürnberger Straße gelandet bin, hätte ich mir nie träumen lassen.

**Sitting in the Dschungel  
On Nürnberger Straße  
A man lost in time  
Near KaDeWe  
Just walking the dead**

Ja, die Toten begleiten. Das möchte ich auch, am liebsten Else Lasker-Schüler, selbst ernannter Prinz von Theben, wie ich in chronischer Geldnot. Stammgast im alten Romanischen Café. Es befand sich an der Stelle, an der heute das Europacenter steht, bis es 1943 von den Alliierten zerstört wurde, sagte ich und kam mir wie ein historischer Roman vor. Heute kaum vorstellbar, weder für mich noch für die touristische Familie, die ich immer noch begleitete, weil ich mich so schrecklich verantwortlich fühle für den Ruf unserer Hauptstadt. Egal, wie eilig ich bin, ich bleibe stehen, wenn mich Touristen nach dem Weg fragen. Mit ausladenden Armen weise ich in eine Himmelsrichtung, nenne zwei, drei Anhaltspunkte, wie im Fall des neuen Romanischen Cafés: Breitscheidplatz, Gedächtniskirche. Und dann begleite ich sie doch meist selbst zum gewünschten Ort. Ich möchte, dass die Touristen einen guten Eindruck von uns Hauptstädtern bekommen und zu Hause erzählen, der sprichwörtlich bekannten Berliner Schnauze wären sie wenigstens einmal nicht begegnet.

Ganz uneigennützig sind meine Dienste nicht, muss ich schändlicherweise zugeben. Ich gebe mich gern als Ortskundige aus, so dass ich mich für eine Weile elegant und mondän fühlen kann, ich hochnäsiges Stadtkind. Wie viele ihrer Zunft trugen auch diese Touristen, die nach dem Romanischen Café fragten, Funktionskleidung, als wäre es in Berlin gebirgig

oder wir wären wüstenähnlich dramatischen Temperaturschwankungen ausgesetzt. *Outdoor-Jacken-Alarm* möchte ich manchmal rufen, wenn ich eine Touristengruppe sehe. Ich dagegen laufe hochhackig durch die Hauptstadt, den langen Tuchmantel geöffnet, damit man meine schöne Marimekko-Kette auch im Winter sieht und keinen Hartz den Vierten *nicht*.

Angeblich sprach früher der Schutzmann so zum Volk auf der Straße: *Frau Lasker-Schüler, hier darf man nicht laut dichten nicht*.

Damit klinge ich wirklich wie ein historischer Roman. Seite um Seite könnte ich füllen über die Berliner Bohème, die von drei Uhr nachmittags bis ein Uhr morgens mit einer Tasse schwarzem Kaffee im alten Romanischen Café saß. Der Busfahrer soll an der Haltestelle ausgerufen haben: *Olymp der brotlosen Kunst*. Erich Kästner nannte das Café *Wartesaal der Talente*.



Das seien noch Zeiten gewesen, sagte ich zu der touristischen Familie, als 1913 ein von Karl Kraus lancierter Spendenaufruf in der *Fackel* erschien, um Else Lasker-Schüler und ihren Sohn finanziell zu unterstützen. Märchenhafte 4.000 Mark kamen zusammen.

Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen, diese Solidarität und ein so großes Interesse an der Kunst. Bestimmt denkt man im Jahr 2016, Bohème wäre ein Label. Ach, warum sind bloß alle so D`ACCORD? Erst kürzlich lud mich eine 25jährige Bekannte aus meinem Yogastudio zu einer DETOX-PARTY ein. Für wen oder was sich diese

wunderschöne, junge Frau entgiften muss, traute ich mich nicht zu fragen. Vielleicht möchte sie später einmal heiliggesprochen werden.

All das redete ich an die touristische Familie hin, ohne zu bemerken, dass sie längst weitergezogen war. Ich war wohl ein Spur zu beflissen mit meinem Wunsch, eine gute Hauptstädterin zu sein und auch noch dafür bewundert werden zu wollen. Uns eilt ja der Ruf voraus, mit allen Wassern gewaschen, aber nicht gebildet zu sein, wie der wahre Berliner sagt.

Dabei hätte ich noch so viel zu erzählen, wohin nur damit? Es heißt heute immer, man könne sich Wissen besser merken, wenn es eingebettet sei, in einem pädagogisch wertvollen Rahmen. Wer außer Wikipedia selbst möchte eigentlich heute noch etwas wissen? (Ich stelle sie mir als altkluges dreizehnjähriges Mädchen ohne Busen vor.) Deshalb nehme ich Sie am besten mit in das neue Romanische Café.

Vorher werfen wir noch rasch einen Blick in die vornehme Lobby vom Waldorf Astoria



Hotel. Viel Art Déco, aber auf eine amerikanische Art, ein Spur überdimensioniert und zu chic, wie auch die dazu gehörigen Boutiquen des neu entstandenen Komplexes: Ein Guerlain-Spa, ein damenhaftes Geschäft für Damen, in denen man Kaschmir-Mäntel mit scharlachrot eingefärbten Fuchskragen für 4.000 Euronen kaufen kann.

Und dann fand ich den Eingang nicht, *wo geht es hier bitteschön zum Romanischen Café*, fragte ich den Pagen im Entree des Waldorf Astorias. Der Page erinnerte mich an Pippi Langstrumpfs Affen Herrn Nilsson. Ob man ihn mit nach Hause nehmen kann? Oder wäre das frauenfeindlich? Nein, wirklich, der Page trug genauso ein niedliches Kostüm wie Herr Nilsson auf einem Weihnachtsfest bei Pippi Langstrumpf, mit Jäckchen und Mützchen.

Ohne zu antworten stürzte er diensteifrig auf die Straße, ein goldener Bentley war vorgefahren. Der Page öffnete den Fond, zwei Hollywood Diven stiegen aus. (Sie sahen jedenfalls so aus).

### **Cut.**

Als ich Tage später endlich die richtige Tür zum Romanischen Café fand, stellte sich heraus, dass es nicht mehr das Romanische Café heißt. Hilfe, wie das denn? Was für eine Enttäuschung. Ich war zu spät gekommen.

Man hat das Konzept überarbeitet, Café klingt zu sehr nach Kuchen und spätestens 19 Uhr Schluss, sagte mir der Kellner, den ich als solchen nicht gleich erkannte. Mit seiner blauen Clubjacke, den beige Hosen und dem weißen Hemd sah er eher nach Marthas Vineyard oder den Hamptons aus. Zuerst dachte ich auch, er hätte sich spontan in mich verliebt, weil er so unfassbar charmant war, mir direkt in die Augen sah und in vollständigen Sätzen sprach, also folglich kein Berliner Kellner sein konnte. Denn von dem wird man entweder gar nicht bedient oder mindestens eine Viertelstunde zu spät. Ein freundlicher, auskunftsfreudige Kellner, der einen ansieht und nicht auf das Display seines Handys, konnte nur, so dachte ich, in mich verliebt sein. Später stellte sich heraus, dass er aus Wien kam. Ach so, dann ist ja alles klar.

Das Romanische Café heißt jetzt ROCA. Ja, ich weiß, das klingt, als hätte Romica die mittlere Silbe vergessen. Ich kann es auch nicht ändern. Angeblich kann man so mehr Gäste anlocken, weil man jetzt auch Deftiges in der Speisekarte findet, zum Beispiel geschmorte Kalbsbäckchen oder HEUTE KEINE GARNELEN. Das fragte der charmante Kellner am Nachbartisch zwei ältere Frauen. Ich bin sicher, es handelte sich um reanimierte Wilmersdorfer Witwen. Für alle Nicht-Berliner und jüngere Berliner: Wilmersdorfer Witwen sind Figuren aus dem Musical Linie 1 aus den Achtzigerjahren,

„eine spezielle soziale Schicht und ein kulturelles Milieu der frühen West-Berliner-Gesellschaft“, wie ich gerade aus der Regie von Wikipedia höre.

Wenigstens eine kleine Entschädigung, danke, liebes ROCA. Die Damen am Nebentisch erfüllten alle Klischees ihrer Spezies: laut, gelbe ondulierte Haare, viel Dialekt mit Diminutiven - Sektchen \* Weinchen \* Zigarettchen (eine raucht E-Zigarette) -, Louis Vuitton-Vintage-Handtasche und bis an die Zähne mit Perlen bewaffnet. Sehr lang und lautstark beschwerten sie sich über den zu hellen Fußboden bei dem charmanten Kellner, als müssten sie ihn täglich selbst auf Knien hockend putzen. *DI it is mir nüscht*, sagte die mit den gelberen Haare.

Damit man mir keine politische Nicht-Korrektheit vorwirft – der Herr Nilsson-Page kam ja auch schon vor – erwähne ich die Gesellschaft zu meiner linken. Da saßen zwei sehr junge Frauen mit - hoppla, jetzt kommt das Reizwort - KOPFTÜCHERN. Vielleicht kann ich den besorgten Leser beruhigen, indem ich erwähne, dass die Kopftücher immerhin von Burberry stammten, einer durch und durch vertrauenswürdigen, geradezu konservativen Marke.

Schon vor einer geraumen Weile habe ich mich sehr für Kopftücher interessiert und den Tag der offenen Moschee genutzt. Dort gab es im zweiten Stock über dem Gebetsraum einen geöffneten Laden für Kopftücher und lange Mäntel. Gleich mehrere Kopftücher habe ich ausprobiert. Ich dachte, wenn es doch mal so weit kommt, möchte ich gern vorbereitet sein. Die Verkäuferin konnte mir auch einiges erklären, doch es sind noch viele Fragen offen geblieben. Ich weiß immer noch nicht, warum die meisten Kopftücher aus synthetischen Stoffen hergestellt sind und sich mit den eigenen Haaren elektrisch aufladen. Dann ist mir unklar, wieso die seitlich am Kopf festgesteckte Nadel, mit der man vermutlich das Kopftuch fixiert, nicht verrutscht. Die Verkäuferin erklärte mir, dass sich die muslimische Frau weniger bewegt als die christliche. Ob das stimmt, kann ich natürlich nicht beurteilen.

Aber ich war ich doch zu schüchtern, um mit den jungen Frauen am Nebentisch darüber zu reden, obwohl wir über ihre süßen kleinen Mädchen ins Gespräch kamen. Aus Dubai, Saudi-Arabien waren sie angereist, ihr Englisch klang im Gegensatz zu meinem fließend.

Da sie mich mehrmals fragten, ob ich auf meinen Mann, meinen Bruder oder meinen Cousin wartete, holte ich ein Notizbuch aus meiner Handtasche. Glücklicherweise ein Moleskine, eine Freundin hatte es mir geschenkt. So konnten die jungen Frauen gleich sehen, dass ich dichtete und deshalb auch nur schwarzen Kaffee trank (ich hatte nur noch drei Euronen für den Rest des Monats) und keinen Kuchen aß. Ich erklärte ihnen, dass eine Dichterin, die viel verzehrt, keine Dichterin sein kann.

Leider kam der peinliche Moment, in dem ich auch etwas in das Notizbuch schreiben musste, als Beweis, dass ich angeblich dichtete. Ich konnte mich nicht erinnern, wann ich zum letzten Mal jemand gesehen hatte, der im Café etwas mit einem echten Stift in ein echtes Notizbuch geschrieben hatte.

Ich schrieb: Milch \* Cola \* Mülleimerbeutel

Dann ging ich aufs Damenklo, fand eine gelbe Tapetetür und landete in einer Bar, die sich nach einem berühmten Stummfilm-Regisseur benannte hatte. Dort gab es 19 verschiedene Sorten Gin.

**Skol und ein frohes Neues Jahr.**

---

Das COPYRIGHT aller hier verwendeten Fotos liegt bei SIRI 16